

Zeitschrift: Fachzeitschrift Heim
Herausgeber: Heimverband Schweiz
Band: 65 (1994)
Heft: 7

Artikel: Referat, gehalten anlässlich des Festaktes vom 5. Mai 1994 im Berner Münster : Menschsein angesichts von Behinderung, Alterung und Verfehlung
Autor: Schmid, Peter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-812202>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Referat, gehalten anlässlich des Festaktes vom 5. Mai 1994 im Berner Münster

MENSCHSEIN ANGESICHTS VON BEHINDERUNG, ALTERUNG UND VERFEHLUNG

Von Dr. phil. Peter Schmid, Hüttwilen

Menschsein nach landläufigem Verständnis

Von jeher hat sich der Mensch über den blossen Daseinskampf hinaus mit den Fragen beschäftigt, wer er sei und wie er demzufolge sein Leben zu gestalten habe. Diese Fragen wurden jeweils unabhängig der vielen durchwegs nicht immer erfreulichen Formen menschlichen Daseins gestellt, meist aber unter Ausschluss jener Individuen beantwortet, die nicht ins Bild vom wahren, guten und schönen Menschen passten. Nun ist es zwar richtig, dass wir uns am vollen Leben orientieren sollen und nicht irgend eine Laune der Natur oder eine vom jeweiligen Zeitgeist abhängige Auffassung von Menschsein zum allgemeingültigen Maßstab erheben dürfen. Jede Lebensart und jedes Lebensalter stellen in sich einen wichtigen menschlichen Grundzug dar, aber nur sie alle zusammen werden das Bild vom Menschen vervollständigen, und ohne ihre Berücksichtigung können wir auch das gesunde, kraftvolle, sogenannte normale Leben nicht hinreichend verstehen. Es geht also um mehr als die schöngestige Absicht, zur Jubiläumsfeier einige erbauliche Gedanken darüber zu verlieren, wie Menschen unter erschwerenden Bedingungen so gut wie möglich am gängigen Leben teilhaben können. Vielmehr ist von der These auszugehen, dass das



Dr. Peter Schmid: «Vielleicht liegt das, was uns wirklich trägt, ausserhalb dessen, was wir uns vorzunehmen pflegen.» Foto Johannes Gerber

drängen. Das Leben im ganzen ist nur zu begreifen in Anbetracht von Behinderung, Alterung und Verfehlung. Ich wähle diese drei Stichworte, weil sie für jene Wirkungsbereiche stehen, in denen sich die Mitglieder des inzwischen 150 Jahre alt gewordenen Heimverbandes Schweiz verdient gemacht haben: in der Betreuung und Förderung Behinderter, in der Pflege der Betagten und in den Tätigkeiten rund um den Straf- und Massnahmenvollzug.

In jedem dieser drei Wirkungsfelder richtet sich die aufgeworfene Lebensfrage nach zwei Seiten: an die unmittelbar Betroffenen selbst, die mit ihrer Situation fertig werden müssen, und an die sie betreuenden und für sie Verantwortung tragenden Menschen, die täglich einer besonders anspruchsvollen Aufgabe gerecht zu werden versuchen. Dabei sei einmal mehr an die alte heilpädagogische Erkenntnis erinnert, wonach wir von den benachteiligten Mitmenschen mindestens so viel wenn nicht gar Entscheidenderes zu lernen vermögen als auf der Grundlage unserer eigenen, unvergleichlich viel einfacheren Lebenslage. Denn fürs erste pflegen wir ja ein-

mal das, was unseren eigenen Wünschen und den überlieferten Lebensgewohnheiten entspricht, für erstrebenswert und sinnstiftend zu halten. Es ist die Vorlage, von der wir glauben, sie müsse auch von andern Menschen kopiert werden.

Worin aber besteht denn dieses anempfohlene Lebensglück, das vorerst unreflektiert zum Maßstab jeglichen Menschseins erhoben wird? Es beinhaltet, vereinfacht ausgedrückt, Ansprüche an die Zukunft. Solches Leben spielt sich in einer Welt des Habens und des Vorhabens ab. Was man haben möchte und bereits für selbstverständlich hält, ist Gesundheit, Wohlstand und möglichst viel individuelle Freiheiten. Was man vorhat, ist die Gründung einer Familie, Karriere und gesellschaftliche Anerkennung. Was solchen Ambitionen in die Quere kommt und die verschiedenen Pläne durchkreuzt, mag dann ein Unfall, ein Zufall oder sonst eine Begebenheit sein, die sich eigentlich hätte vermeiden lassen. Man glaubt nicht daran, dass Unerfreuliches, Störendes, Hemmendes und Unansehnliches dem Leben selbst ange-

“ **Das Leben im ganzen ist nur zu begreifen in Anbetracht von Behinderung, Alterung und Verfehlung.** ”

lastet werden dürfe, weshalb man eifrig darum bemüht ist, auszugleichen, abzuschaftern oder auszuschaftern, was unser bestens zurechtgelegtes Leben zu durchkreuzen droht. In ein Leben voller Erwartungen passen Behinderungszustände, Alterungsprozesse und abweichende Verhaltensweisen eben nur schlecht.

Demgegenüber ist hier darzulegen, dass das Leben als ganzes nur versteht, wer sich der Vielfalt der Lebenserscheinungen öffnet, also auch Behinderung, Alterung und Verfehlung als Ausdrucksformen des Menschseins erkennt, sie

“ **Jede Lebensart und jedes Lebensalter stellen in sich einen wichtigen menschlichen Grundzug dar.** ”

Leben in seiner ganzen Tiefe nur auszuloten ist, wenn wir auch Lebensformen und Lebensabschnitte gedanklich einbeziehen, die vorerst nur Abwehrhaltungen auslösen und durch welche sich Gefühle der Abhängigkeit, der Hoffnungslosigkeit und der Schuld unerbittlich auf-

“ In ein Leben voller Erwartungen passen Behinderungszustände, Alterungsprozesse und abweichende Verhaltensweisen eben nur schlecht. ”

ins Leben einbezieht, um diesem damit einen immer umfassenderen und tieferen Sinn zu verleihen. Dieser Fährte wollen wir nun nach den drei genannten Richtungen folgen: Was also heisst Menschsein angesichts von Behinderung, Alterung und Verfehlung?

Behindert sein

Aus der Perspektive Nichtbehinderter erscheint jede Form des Behindertseins zunächst als eine gewaltige Einschränkung der Lebensmöglichkeiten. Niemand erlebt dies so stark und niemanden trifft es härter als Eltern, die sich mit der Tatsache konfrontiert sehen, dass ihr Kind behindert ist. Gemessen an den hohen Erwartungen, die in die Nachkommenschaft gesetzt werden, scheint kein Stein auf dem andern zu bleiben. Es muss in ihren Augen wie Hohn klingen, wenn sie den allseits üblichen Ratschlag hören, man müsse eben das Kind so annehmen, wie es sei. Zwar könnte man sich dabei auf Hiob berufen und diesen Mann als Beispiel anführen, wie er das über ihn hereingebrochene Unglück zu tragen bereit war. Ein Schicksal einfach hinzunehmen kann auch Kapitulation und Resignation bedeuten. Es gibt in der Bibel ja noch eine andere Version des Hiob: Den Hiob der Auflehnung, der sich darüber beklagt, in seiner Not im Stich gelassen und nicht erhört worden zu sein.

Die Auflehnung ist eine menschlich verständliche Reaktion. Im Protest äussert sich die Entschlossenheit, die Dinge nicht so hinzunehmen, wie sie sind, auch wenn Lösungen noch nicht unmittelbar ersichtlich sind. In gewohnt überspitzter Weise sieht Albert Camus in einer solch unbedingten Entschlossenheit, die selbst das aussichtslose Unterfangen nicht scheut, gerade die Grösse des Menschen. Dieser ist somit bereit, das Schicksal selber in die Hand zu nehmen, und lässt sich nicht auf schöne Versprechungen und falsche Hoffnungen ein. Einfach auf bessere Zeiten warten oder auf ein Wunder zu hoffen ist nicht menschen-

würdige Art, mit Problemen fertig zu werden. Wichtig sei nicht, gesund zu werden, meint Camus, sondern mit seinen Krankheiten zu leben. Eine entschlossene Seele, so meint er, werde stets auch mit der Verzweiflung fertig.

Es gibt für Camus nur die Wahl zwischen dem Zuschauen und der Tat. Die Tat wählen heisst für ihn: ein Mensch werden. Aber die Tat bleibt bei ihm letztlich Protest, ein Aufbäumen gegen das Schicksal, das ohnehin nicht zu ändern ist. Immerhin wird in der Tapferkeit des Widerstandes die Aufmerksamkeit ganz dem schmerzauslösenden Geschehnis zugewandt. Dieses wird weder verleugnet noch verharmlost, sondern in seiner ganzen Schärfe erkannt. Widerstand und Auflehnung sind einstweilen die einzigen angemessenen Reaktionen auf die herbe Enttäuschung. Doch in der Phase des Protests finden immer noch Beschwichtigungen und falsche Versprechungen ausreichend Nahrung. Selbst nicht gefasst auf das Leid, ergeht sich die Umgebung in Besserwisserei oder Schuldzuweisungen, weil sie selbst hilflos ist und sich davor ängstigt, die Dinge beim Namen zu nennen. Und dabei braucht es in solchen Situationen nichts dringender als die Bestätigung, dass es ein harter Schlag ist und das Leid nachfühlbar sei. Die Klage, der damit erst freien Lauf gegeben wird, bedeutet keineswegs Schwäche; sie enthält jedenfalls mehr seelische Grösse als der Protest. Sie nimmt das Leid in seinem ganzen Ausmass zur Kenntnis, gibt ihm den angemessenen Raum im Leben. Rilke hat dies auf unvergleichliche Art ausgedrückt: «Sei euch die Klage nicht schmähsch, klaget. Wahr erst wird das unkenntliche, das keinem begreifliche Schicksal, wenn ihr es masslos beklagt...»

Rilke fordert den Menschen auf, zu klagen. Denn nur die Klage allein wird der schmerzvollen Erfahrung gerecht, nur sie vermag das Leid überhaupt erst im ganzen Ausmass erkennbar zu machen. Es ist also ein Gebot der Wahrhaftigkeit, zu seinem Schmerz zu stehen und ihn angemessenen, notfalls masslosen Ausdruck zu verleihen. Man kann von leidgeprüften Menschen eben auch zu früh verlangen, dass sie sich dem

Schicksal beugen. Sie vermöchten es nur, indem sie einen Teil ihrer selbst verleugnen, nicht mehr aufkommen lassen, was sie bedrückt und damit sich und andern etwas vormachen, das ihrer wirklichen Befindlichkeit nicht entspricht. Es wird einem heute gewiss leichter gemacht, zum Behindertsein von Mitmenschen stehen zu können, denn bezüglich ihrer Akzeptanz sind in der Gesellschaft grosse Fortschritte gemacht worden. Nicht alles, was äusserlich einst Anstoss erregte und den relativ eng gehaltenen Erwartungshorizont durchbrach, muss noch gewärtigen, aus dem vertrauten Lebenskreis herausgenommen und irgendwo verwahrt zu werden. Jeder Mensch, und sei er noch so schwer gezeichnet, hat Anrecht auf eine ihm angemessene Betreuung, Förderung und Schulung.

Die Frage ist nur, woher nehmen wir die Maßstäbe und Zielsetzungen für die

“ Mehr als die zunehmenden Beschwerden machen den Betagten nämlich die abnehmenden Lebensaufgaben zu schaffen. ”

Behindertenarbeit, wenn nicht wieder aus unseren eigenen Vorstellungen von Lebensziel und Lebensinhalt. Über diesen Schatten vermögen wir wohl nicht zu springen, und es wäre auch falsch, darin nicht auch einen für alle geltenden, übergreifenden Lebenssinn zu sehen. Nur müssen wir uns auch bewusst sein, dass jede noch so gut gemeinte Förderung und Integration immer auch wieder vom Behinderten wegführt, so lange wir den ganzen Ehrgeiz daran setzen, sie an gängigen Lebenszielen zu messen. Es gibt eine Förderung, die hilft, und eine Förderung, die nur entfremdet. Und die Grenze zwischend beiden ist fließend. Es gibt eine Integration, die auf dem Prinzip der Eigenständigkeit und Gegenseitigkeit erstrebenswert ist, und es gibt heute wieder vermehrt eine Integration, die das Andersartige verharmlost, ignoriert und den Behinderten der hoffnungslosen Überforderung aussetzt. Wir müssen also stets darüber wachen, dass unsere Bemühungen um Förderung nicht darauf hinauslaufen, einer Person jegliches Recht auf Behinderung abzusprenken. Und wir haben darauf zu achten, dass in unserer extravertierten Zeit

“ Einfach auf bessere Zeiten zu warten oder auf ein Wunder zu hoffen ist nicht menschenwürdige Art, mit Problemen fertig zu werden. ”

das Leben sich nicht nur in den von uns geschaffenen sozialen Strukturen abzuspielen hat, sondern den Behinderten durchaus auch ihre eigenen Lebensräume und Lebensformen zugestanden wird. Behinderte haben Anspruch darauf, so zu sein wie sie sind und ein Recht auf unmittelbaren und nicht nur vermittelten Bezug zur Welt, zur Gemeinschaft und zum geistigen Sein. Nur wo wir sie darin akzeptieren, und so ihr Leben Eigenwert erfährt, sind sie im spannungsvollen Gegensatz zu uns wirklich integriert.

Älter werden

Im Umgang mit Behinderten bleibt uns bei allen Erschwernissen und trotz zunehmender Selbstbescheidung, die Option einer Zukunft erhalten. Es steht uns genügend Zeit zur Verfügung, die Möglichkeiten und Grenzen der Förderung zu erfahren und immer wieder neue Wege zu erproben. Wir können auf jeden Fall vorwärtsschauen und darauf hoffen, dass aus unseren Bemühungen etwas wird. Eine gänzlich andere, viel ungewohntere Aufgabe stellt sich in der Betreuung von alternden Menschen. Dass wir alle einmal unabwendbar, früher oder später diesen dritten Lebensabschnitt erreichen und uns darin zurechtfinden müssen, macht die Sache keineswegs einfacher. Im Alter hat der Mensch vor allem mit drei Tatsachen fertig zu werden:

1. Der grösste Teil seines Lebens liegt hinter ihm,
2. Er geht seiner wichtigsten Identifikationsmöglichkeiten verlustig,
3. Körperliche Beschwerden ziehen zunehmend die Aufmerksamkeit auf sich.

Das sind drei Probleme, die gewiss einmal nebeneinander bestehen und zunächst für sich allein angegangen werden können. Zugleich aber gehen sie auch auseinander hervor. Anspruchsvollstes und schwierigstes Unterfangen ist es, einem Leben mit schwindender Zukunft etwas Positives abzugewinnen. Je weniger dies gelingt, desto herber wird der Verlust früherer Beziehungen und

Arbeitsfelder empfunden und desto mehr Interesse gilt schliesslich den körperlichen Gebrechen. Daraus erklärt sich, weshalb die Aufmerksamkeit, welche der Gesundheit und der körperlichen Verfassung geschenkt wird, in ein zunehmendes Missverhältnis zur schwindenden Lebenserwartung gerät. Mehr als die zunehmenden Beschwerden machen den Betagten nämlich die abnehmenden Lebensaufgaben zu schaffen. Sehen sie sich da plötzlich von ihren vertrauten Tätigkeiten entledigt, so richten sie ihre Aufmerksamkeit unweigerlich auf sich selbst. Diese Tendenz wird noch verstärkt, wenn Alters- und Pflegeheime sich den Status von Krankenhäusern zu legen und selbst das Leben ungebührlich

“ Liebe im Alter fragt nicht nach der Zukunft. Sie ist frei vom Gift der Erwartungen. ”

stark zu medikalisieren beginnen. Ohne Gesundheit ist zwar vieles nicht mehr möglich, aber die Gesundheit ist dennoch nicht alles. Wo sie bis zur Hypochondrie gehätschelt wird, erstickt das wirkliche Leben. Darum müssen wir den Betagten nicht nur ihre Gebrechen behandeln, sondern ihnen viele Gelegenheiten verschaffen, von ihren Altersbeschwerden Abstand zu gewinnen. Dazu reichen allerdings spontan arrangierte Kontakte und zeitvertreibende Basteleien nicht aus. Auch das Altersheim soll ein Ort der Lebenswirklichkeit und der sinnvermittelnden Lebensinhalte sein. An Arbeitsgelegenheiten und notwendig zu verrichtenden Besorgnissen fehlt es ja nicht. Man pflegt sie unter Umständen nur zu übersehen in der anhaltenden Bemühung, in erster Linie das Personal zu beschäftigen. Dispensieren wir die Betagten aus falsch verstandener Rücksicht von nützlichen Verrichtungen, dann müssen wir uns nicht wundern, wenn sie ob solcher Verwöhnung nur immer unzufriedener und anspruchsvoller werden.

Selbstverständlich ist einzuräumen, dass mit dem Schwinden der Kräfte auch solche Arbeitsmöglichkeiten geringer werden und den Betagten am Ende allein noch die zwischenmenschlichen Beziehungen bleiben. Ihnen ist deshalb grösste Aufmerksamkeit zu schenken. Beziehungen erhalten, vertiefen und insbesondere auch neu knüpfen, wenn schon die altvertrauten Menschen zu einem immer kleineren Häuflein wer-

den. Liebe im Alter? O ja! Die Voraussetzungen sind nie günstiger als im Alter. Denn die Liebe ist ganz Gegenwart, so wie wir es uns vom Leben im Alter wünschen. Liebe im Alter fragt nicht nach der Zukunft. Sie ist frei vom Gift der Erwartungen.

Und damit ergibt sich nun auch eine Antwort auf die Frage, wie der Mensch mit einer stetig schwindenden Lebenserwartung umgehen lernt. Gewiss nicht damit, dass wir ihn künstlich so lange wie nur möglich mit ärztlichen Kunstgriffen am Sterben hindern, sondern ihn so weit es geht am vollen Leben teilnehmen lassen und seine angeschlagene Gesundheit nicht immer zum Anlass nehmen, ihm Wesentlicheres vorzuenthalten. Nur die zufriedene, mit sich selbst versöhnte Seele, die bis zuletzt dem Wagnis des Lebens etwas abzugewinnen vermag, kann letztlich auch loslassen. Vereinsamungen und Verhärmtlichkeit hingegen veranlassen den alternden Menschen, sich mit allen Fasern an ein noch so kümmerliches Dasein zu klammern, in der Erwartung, die Hauptsache stehe noch immer aus.

Man verstehe mich recht: diese weitgespannte Aufgabe können Alters- und Pflegeheime nicht einfach nachholen, wenn die Betagten in ihre Institution eintreten. Älter werden beginnt schon lange vorher. Und sich mit dem eigenen Prozess des Alterns auseinandersetzen kann man nie früh genug. Dieses Bemühen besteht darin, sich stets auf die eigene sich wandelnde Lebenssituation einzustellen, also gerade nicht um jeden Preis jung bleiben zu wollen. Überhaupt sollten sich die älteren Semester zusammenschliessen, selbstbewusst für sich und gegenseitig füreinander sorgen, Ge-

“ Dem Leben zugetan sein in jeder Lebensphase – das ist die beste Altersvorsorge. ”

selligkeit und Beziehungen pflegen ohne sich von gängigen Meinungen und gesellschaftlichen Zwängen irritieren zu lassen. Dem Leben zugetan sein in jeder Lebensphase – das ist die beste Altersvorsorge, die durch keine noch so grosszügige Rente wettgemacht werden kann. So bleibt Erinnerung lebendig und macht reicht und der nächste Lebensabschnitt kann getrost erwartet werden, auch der Tod. Rainer Maria Rilke fasste dies einmal in die Worte: «Sei allem Abschied voran als wäre er hinter dir.»

“ Auch das Altersheim soll ein Ort der Lebenswirklichkeit und der sinnvermittelnden Lebensinhalte sein. ”

Straucheln

Wenn uns auch Behinderung und Alterung als zwei Weisen des Menschseins, von denen wir selbst betroffen oder mitbetroffen sein können, zuweilen Mühe bereiten, so dürfen wir in der Regel auf den Beistand oder wenigstens auf das Verständnis der Umgebung zählen. Niemand kann etwas dafür, behindert zu sein. Und niemand kann verhindern, älter zu werden. Sehr viel schwieriger, wenn nicht gar unmöglich ist es, mit menschlichen Verfehlungen zurecht zu kommen. Ein Mensch, der ein Verbrechen begangen hat, löst im Umkreis des Geschehens Rachegefühle und den Ruf nach drastischen Vergeltungsmassnahmen aus. Das rührt selbst in unserer auf-

„Sehr viel schwieriger, wenn nicht gar unmöglich ist es, mit menschlichen Verfehlungen zurecht-zukommen.“

geklärten Zeit noch immer von der archaischen Vorstellung her, eine Untat habe die Schöpfungsordnung tiefgreifend gestört, was nur durch eine gleichartige Gegenmassnahme wieder ins Gleichgewicht gebracht werden könne. Nun ist dieses Bild gar nicht so lebensfern; wir müssen es nur für unser heutiges Verständnis von Menschsein neu fassen und auch nicht meinen, wir brauchen für die Gegenmassnahmen, die zu treffen sind, auf mittelalterliche Methoden zurückzugreifen.

Natürlich bietet sich auch die Möglichkeit, die Frage von Schuld und Verantwortung auszuklammern, indem wir die gestrauchelten Menschen generell für unzurechnungsfähig erklären, ihr Fehlverhalten als pathologisch einstufen oder einmal mehr den gesellschaftlichen Verhältnissen anlasten. Für alle diese Rechtfertigungen lassen sich bestimmt genug Beispiele finden, weshalb von solchen Erklärungsversuchen auch rege Gebrauch gemacht wird. Nur müssen wir uns dann fragen, was wir vom Menschen überhaupt noch erwarten dürfen, wenn wir ihn lediglich als Produkt von Anlage und Umwelt betrachten. Die Umstände machen den Menschen, gewiss, aber der Mensch macht auch die Umstände. Es ist in der Regel seine feste Absicht, so oder anders zu handeln. Er trifft seine Entschlüsse selbst. Das ist seine Freiheit. Ge-

stehen wir sie ihm zu, dann ist er auch verantwortlich für das, was er tut. Die Kehrseite, ja die Schattenseite der menschlichen Freiheit ist eben das Vergehen. Wer von seinen Missetaten entlastet zu werden wünscht, stellt damit auch seine Mündigkeit in Frage. Wer gewärtigen muss, oder selbst in Kauf nehmen will, dass seine Verfehlungen als eine zwingende Folge von Krankheit angesehen werden, muss sich darauf einstellen, dass über ihn verfügt wird und ihm keinerlei Chance mehr eingeräumt wird, die begangenen Fehler jemals zu korrigieren.

Der tiefere Sinn einer Massnahme, auch wenn wir sie «Strafe» nennen, ist immer erzieherisch: dem straffällig gewordenen Menschen dazu verhelfen, wieder auf den rechten Weg zu gelangen, von dem er durch eigenes Verschulden abgewichen ist. Dieser Aufgabe kann nicht nachgekommen werden, wenn wir die Fehlbaren zeitlebens verwahren, denn so verbauen wir ihnen ja die Möglichkeit, auch anders zu handeln.

Ein von erzieherischem Geist geprägter Straf- und Massnahmenvollzug soll somit die Fehlbaren veranlassen, sich innerlich neu auszurichten. Ein Neuanfang setzt aber erstens voraus, dass das begangene Unrecht, soweit dies überhaupt möglich ist, in irgend einer Form bereinigt worden ist. Zum zweiten geht es darum, die Menschen wieder in die Gemeinschaft zurückzuführen, aus der sie sich durch ihr rücksichtsloses Verhalten selbst ausgeschlossen haben. Sie müssen erst noch lernen, in jenen Lebenssituationen, in denen sie versagt haben, sich zu bewähren. Und erst wenn diese beiden Voraussetzungen gegeben sind, besteht die Chance, keineswegs die Garantie, dass ihnen begangene Irrwege zum Lern- und Reifungsanlass werden, ihnen zur persönlichen Erfahrung verhelfen, dass wahres Lebensglück nie auf Kosten der Mitmenschen errungen werden kann. Die Hoffnung, dass solche umfas-

„Nur müssen wir uns dann fragen, was wir vom Menschen überhaupt noch erwarten dürfen, wenn wir ihn lediglich als Produkt von Anlage und Umwelt betrachten.“

„Wer von seinen Missetaten entlastet zu werden wünscht, stellt damit auch seine Mündigkeit in Frage.“

sende Einsicht, wenn auch spät, noch zustande kommt, dürfen wir nicht aufgeben, selbst wenn die überwiegende Zahl der Betreuten wieder ins alte Fahrwasser zurückgleitet. Auch wenn wir in der Resozialisierung allergrösste Vorsicht walten lassen, handeln wir uns nie eine absolute Sicherheit ein. Wer dies garantiert haben will, kann auf der andern Seite nicht grenzenlose Freiheit beanspruchen.

Gleichwohl ist es natürlich hart, mit ansehen zu müssen, dass alle Aufopferung und ein nie erlahmender Eifer und Optimismus sich am Ende als total vergeblich erweisen. Wir können diese Tatsache nicht ändern. Die bittere Erfahrung muss uns hingegen dazu veranlassen, die Ansprüche, die wir ans menschliche Leben stellen, neu zu bestimmen.

Drei Veranlassungen, das Leben neu zu verstehen

Damit kehren wir zum Ausgangspunkt unserer Erörterungen zurück und versuchen Antwort zu geben auf die Frage. Was heisst Menschsein angesichts von Behinderung, Alterung und Verfehlung?

Im Leben mit Behinderten erfahren wir die Brüchigkeit der eigenen Lebensideale. Was wir uns selber vorgenommen und auch allgemein für erstrebenswert gehalten haben, wird angesichts beeinträchtigter Lebensmöglichkeiten in Frage gestellt, ja, muss oft gänzlich fahren gelassen werden. Am Ende bleibt uns anscheinend nur die Wahl, etwas anzunehmen oder zu verweigern. Etwas annehmen gilt aber gemeinhin als Schwäche, als Abhängigkeit und Unterwürfigkeit, und also glaubt der Mensch Freiheit und Emanzipiertheit nur zu erlangen, wenn er über sein momentanes Lebensglück oder das, was er dafür hält, verfügen kann und alles abwehrt, was es möglicherweise zu durchkreuzen droht. Die Arten der Verweigerung tragen viele Namen und kommen auch im Mantel der Wissenschaft daher. Sie alle massen sich an, darüber zu befinden, was Leben ist und was Leben lebenswert macht. Ungleich viel anspruchsvoller ist es dagegen, mit dem Unfassbaren in einen Dialog zu treten und die tiefere Auseinandersetzung zu wagen. Wirkliche Reife

zeigt sich in der Zustimmung, die auf die anfängliche Weigerung folgt. Hermann Hesse hat einer Vertreterin der jungen Generation einmal geschrieben: «Wir sind um so stärker, je mehr wir das Leben anerkennen, je mehr wir im Innersten mit dem einig sind, was uns von aussen geschieht.»

“ **Im Umgang mit Behinderten, Betagten und Fehlbaren muss unsere gängige Lebensauffassung eine Korrektur erfahren.** ”

Im Leben mit Betagten erfahren wir die Vergänglichkeit aller Errungenschaften. Mit zunehmendem Alter hat sich der Mensch von viel Vertrautem und Liebgewordenem zu trennen: erst von den eigenen Kindern, dann von der beruflichen Tätigkeit und schliesslich mehr und mehr von Menschen, die ihnen im Tod vorausgehen: Mit diesen Verlusten fällt Stück um Stück eine gemeinsam mit andern erlebte und aufgebaute Welt zusammen. Jeder Verlust macht einem deutlich, dass auch das eigene Leben, das noch bevorsteht, immer kürzere Zeit währt und zum grösseren Teil hinter einem liegt. Die Zukunft wird immer knapper, die Vergangenheit kommt nicht zurück. Man beginnt sich an das zu klammern, was einem noch geblieben ist und an die Erinnerungen, die unablässig wieder heraufbeschworen werden. Die fehlende Zukunft verleitet zur übermässigen Flucht in die Vergangenheit, bis auch diese mehr und mehr entschwindet. Was aber bleibt, ist die Gegenwart und was in ihr an eindrücklichen Erinnerungen noch aufzuleuchten vermag. So erhält für den alternden Menschen die Gegenwart die vorrangige Bedeutung, gerade weil sie nicht mehr der Zukunft aufgeopfert werden muss. Daraus ergibt sich die allgemeine Erkenntnis, dass die Sorge nicht so sehr der Lebensdauer gelten darf als vielmehr dem erfüllten Augenblick in jedem Moment des Lebensalters. Nicht die unendlich lange Zeit, nur die Erfüllung im Augenblick hat einen Hauch von Ewigkeit.

Im Leben mit Menschen, die auf Abwege geraten sind und stets von neuem ihren Weg verfehlen können, erfahren wir die Vergeblichkeit aller Bemühungen, dem Leben Sinn und Richtung ge-

ben zu können. Gelingt die Sinnvermittlung nicht, so mag dies daran liegen, dass dafür das Sensorium fehlt. Es kann aber auch sein, dass wir Erziehungsverantwortliche den Weg nicht kennen, der auch unter erschwerten Umständen zur Einsicht führen würde. Daraus ergeht die Forderung an uns, es immer wieder zu versuchen, nach jedem Misserfolg einen Neuanfang zu wagen. Nur weil der Mensch die Freiheit hat, sich zu verweigern, besitzt er auch die Möglichkeit, zurückzukommen und neu zu beginnen. Ob diese Chance besteht, kann keine Diagnose definitiv bestimmen. Mit der Freiheit handeln wir uns auch die Unsicherheit ein. Die Forderung nach absoluter Sicherheit zöge nicht nur die dauernde Verwahrung der Fehlbaren nach sich, sondern endete letztlich mit dem Freiheitsentzug für uns alle.

“ **Das Leben bleibt ein Wagnis.** ”

Wir können uns höchsten davor hüten, leichtfertig das Böse zu leugnen.

Im Umgang mit Behinderten, Betagten und Fehlbaren muss unsere gängige Lebensauffassung eine Korrektur erfahren. Die üblichen Erwartungen werden hier nicht erfüllt, die erreichten Ziele wieder in Frage gestellt und die Anstrengungen enden nur allzu oft im Misserfolg. Die Ausrichtung auf eine Zukunft, die von erfolgsgewohnten Menschen entworfen wird, hat letztlich keinen Bestand, denn im Falle der Behinderung ist die Zukunft eine andere, für alternde Menschen fällt sie nach und nach dahin, und angesichts von Verfehlungen wird sie jederzeit in Frage gestellt. – Was aber fangen wir mit einem Leben ohne klare Perspektiven an? Schöpfen wir den Lebenssinn nicht aus den Erwartungen, die sich erfüllt haben? Vorübergehend, ja. Auf die Dauer gesehen machen sie dennoch nicht das aus, was wir wirklich brauchten. – «Die wirklichen Wünsche zu erkennen ist schwer», meint Luise Rinser, und sie fährt fort: «Wir erkennen sie nur aus der tiefen Unruhe, die uns befällt, wenn wir unsere vermeintlichen Wünsche erfüllt sehen und um nichts glücklicher geworden sind.» Wer weiss, vielleicht liegt das, was uns wirklich trägt, ausserhalb dessen, was wir uns vorzunehmen pflegen. Es begegnet uns erst dann, wenn wir unser Tun nicht mehr ausdrücklich an die Bedingung knüpfen, dass aus allem erst noch etwas werden muss. ■

NEUMITGLIEDER HEIMVERBAND SCHWEIZ

Personenmitglieder

Region Appenzell

Odermatt Marta, Altersheim Büel, 9063 Stein; Heimleiterin.

Region Bern

Pfammatter Christian, Heimstätte Sonnegg, Postfach 28, 3123 Belp; Heimleiter.

Region Schaffhausen/Thurgau

Scholz Fritz, Stiftung Wohnheim Ungarbühl, Ungarbühlstrasse 12, 8200 Schaffhausen; Heimleiter.

Region Zentralschweiz

Koch-Vonarburg Heinz, Betagtenzentrum Dösselen, 6274 Eschenbach, Heimleiter; Baggenstos Adolf, Alters- und Pflegeheim «zum Stud», Kerngasse 4, 6442 Gersau, Heimleiter; Amport Werner, Betagtensiedlung D'r Heimä, Hunwilerweg 4, 6074 Giswil, Heimleiter.

Region Zürich

Rolli Fritz, Alters- und Pflegeheim Tabor, Postfach 525, 8636 Wald; Heimleiter.

Heimmitglieder

Sozialpädag. Kleinheim für Kinder und Jugendliche «Heimetli», Förstergasse 8, 8580 Sommeri; Verein Altersheim Seerose, Seerstrasse 227, 8708 Männedorf; Alters- und Pflegeheim Flaachtal, 8416 Flaach; Verein Chupferhammer, Südstr. 115, 8008 Zürich, mit fünf Grossfamilien: Susanne und Heinz Vesper, Zwahlen 1604, 9056 Gais, Esther und Dieter Köppel, Schlatt 757, 9052 Niederkoopfen, A. und C. Fetz-Studer, Alpenhof, 8881 Walenstadtberg, Marianne Huwiler/Bruno Kohler, Steinenbachstrasse 2, 9642 Ebnat-Kappel, Heinz und Irene Büchel, Steinengässli 14, 9642 Ebnat-Kappel; Wohnheim für Geistig- und Psychischbehinderte der Kantonalen Psychiatrischen Klinik Rheinau, 8462 Rheinau; Alters- und Pflegeheim «Altershaamet», Hofackerstrasse 216A, 8217 Wilchingen; Behinderten-Wohnheim Nidwalden, Nägeli-gasse 23, 6370 Stans; Alterswohnheim St. Martin, Marktstrasse 15, 5630 Muri; «Bärquelle» Behindertenwerkstätte Obersimmental und Saanenland, 3780 Gstaad.